

Peter Bubmann

### 3 Die Zeit der Gemeinde. Kirchliche Bildungsorte zwischen Kirche auf Dauer und Kirche bei Gelegenheit

- 3.1 Die ‚Zeit der Gemeinde‘ und ihr Verhältnis zum persönlichen Lebensrhythmus — 96
  - 3.1.1 Die Pluralität des Teilnahmeverhaltens — 98
  - 3.1.2 Zur rhythmischen ‚Passung‘ der Bildungsangebote — 99
  - 3.1.3 Kasualisierung des Kirchenbezugs — 99
  - 3.1.4 Gründe für die kasualisierte Realisierung der Kirchenmitgliedschaft — 100
  - 3.1.5 Beteiligungskirche? — 101
  - 3.1.6 ‚Kirche bei Gelegenheit‘ und ‚Gemeinde auf Zeit‘ — 103
- 3.2 Die ‚Zeit der Gemeinde‘ zwischen Ereignis und Institution, zwischen ‚Kirche bei Gelegenheit‘ und lebensbegleitender Kontinuität — 107
  - 3.2.1 Kirche zwischen den Zeiten — 107
  - 3.2.2 Gemeindepädagogische Praxis als religiöse Sozialisation, Lebensbegleitung und Gemeindebildung — 108
- 3.3 Formen ‚kasueller‘ Bildungsarbeit in der ‚Kirche bei Gelegenheit‘ – Herausforderungen und Zukunftsperspektiven — 110
  - 3.3.1 Bildungsarbeit bei Gelegenheit — 110
  - 3.3.2 Zwei Beispiele — 112
  - 3.3.3 Komplementarität der Bildungsvollzüge — 114
- Literatur zur Vertiefung — 115
- Impulse zur Weiterarbeit — 115

„[D]enn es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die ‚Schäflin, die ihres Hirten Stimme hören“<sup>1</sup>.

Solche Evidenz hat sich in der spätmodernen Gesellschaft weithin verloren, und nicht wenige Kinder mögen bei ‚Kirche‘ zunächst an die alten Männer denken, die im Fernsehen eine ferne römische Institution vertreten, oder an den Kirchenbau, der im Urlaub aus touristischen Gründen inspiziert wird.

Die sehr unterschiedlichen Vorverständnisse von ‚Kirche‘ auch unter Kirchenmitgliedern sind gesteuert durch verschiedene Wahrnehmungskategorien. Diese können etwa primär *räumlicher* Art sein [→ Kap. 2]. Dann stellen sich rasch Fragen nach Grenzen von (heiligen) Räumen, von drinnen und draußen, sowie Fragen der territorialen Zuständigkeit.

Anders werden Kirche und Gemeinde unter der Kategorie der *Zeit* wahrgenommen. Es gibt Festzeiten und dürre Alltagszeiten, verdichtete Hoch-Zeiten und

---

<sup>1</sup> Martin Luther, Schmalkaldische Artikel, Art. X, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen <sup>12</sup>1998, 459.

Fasten-Zeiten als Zeiten der Vorbereitung – persönlich-biographisch wie gemeindlich.

Um solche unterschiedlichen ‚Zeiten der Gemeinde‘ geht es in diesem Kapitel. Dabei kommen einerseits die Passungsverhältnisse zwischen persönlich-biographischen Lebenszeiten und gemeindlichen Angeboten in den Blick, andererseits die Zeitlichkeit von Gemeinde selbst, was Fragen nach den Rhythmisierungen und zeitlicher Gestaltung gemeindlicher Vergemeinschaftung mit sich führt. Und schließlich stellt sich die Frage nach den Folgen solcher Zeitlichkeit für gemeindepädagogische Bildungsprozesse.

### 3.1 Die ‚Zeit der Gemeinde‘ und ihr Verhältnis zum persönlichen Lebensrhythmus

Die Zeiten wie auch die Orte von christlicher Gemeindewirklichkeit kennen unterschiedliche Grundmodi [→ Einleitung 2.3.1] und verschiedene Handlungsfelder der Kommunikation des Evangeliums. Die Zeiten der Gemeinde sind also von vornherein ausdifferenziert in verschiedene Zeitpunkte und Rhythmen: am deutlichsten sichtbar (und daher oft einseitig im Blickfeld) sind die liturgischen Zeiten der Gemeinde (Gottesdienstzeiten, Gebetszeiten). Doch sind von Beginn der Kirchengeschichte an weitere gemeindliche Zeiten (und ihnen zugeordnete Orte) bekannt: Zeiten der Evangelisierung (z. B. Bibelwochen) und des gemeinsamen Zeugnisses (z. B. bei Synoden wie der Barmer Synode), Zeiten des Lernens (etwa die Phasen des altkirchlichen Katechumenats vor der Osternacht oder heute der Konfirmandenzeit), Zeiten des Helfens (Notzeiten oder etwa des solidarischen Eintretens für Flüchtende) und Zeiten für das Erleben von Gemeinschaft (Feste und Feiern).

Über Jahrhunderte war ein Teil dieser Rhythmik der Gemeinde weithin unhinterfragt und klar<sup>2</sup>: Der Sonntag mit der wöchentlichen Messe und das Kirchenjahr zeugten erkennbar von der ‚Zeit der Gemeinde‘. Die Arbeitswoche wie das Naturjahr waren integriert in die christologisch motivierten Rhythmen von Liturgie und Kirchenjahr. In den klösterlichen Gemeinden kam die Gliederung des Tages durch das Stundengebet hinzu. Dazu war die Gemeinde der Zeit-Raum, in

---

<sup>2</sup> Dass das Bild historisch differenzierter ist, als hier verkürzt summiert, und teils auch auf äußeren Druck zustande kam, zeigt: Rudolf Roosen, *Die Kirchengemeinde. Sozialsystem im Wandel. Analysen und Anregungen für die Reform der evangelischen Gemeindegliederung* (Arbeiten zur Praktischen Theologie 9), Berlin/New York 1997, 21–59. Er unterscheidet die normativ beschriebene „religion-as-prescribed“ von der tatsächlich gelebten „religion-as-practised“ (58).

dem die biographischen Rhythmen (Geburt, Erwachsenwerden/Konfirmation, Hochzeit, Beerdigung) ihre zeitliche Realisierung fanden. Im Zuge der Individualisierungsprozesse seit der Aufklärungszeit haben sich die Akzente dieser Rhythmisierungen deutlich verschoben: hin zu den individuell gewählten Teilnahmemustern an Gottesdienst und Kirchenjahr unter gleichzeitiger enormer Aufwertung der individuell-biographischen Kontakt-Zeiten mit der Institution Kirche. Aus der sonntäglichen Verdichtung der Zeiten im Ritual und der alltäglichen Erinnerung an das Evangelium werden biographische Zeitpunkte im Jahreslauf und Lebenslauf, die stärker im Familienverband in spezifischen Ritualen begangen werden. Der Gottesdienst an Heiligabend, Einschulungsgottesdienste, Konfirmation, Trauung, runde Geburtstage und die Beteiligung an Beerdigungen sind die zeitlichen Knotenpunkte, an denen die spezifische Zeitlichkeit des christlichen Glaubens und die Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde erfahrbar werden: im Modus des dankbaren Rückblicks auf das Leben, der präsentischen Zuspruchserfahrung von Heil und Gnade sowie der erwartungsvollen Bitte um Segen für den zukünftigen Lebensweg.

Die Individualisierung und Pluralisierung von Religion führen dazu, dass die Kirchen die Dominanz über die Zeitwahrnehmung der Individuen wie der Gesellschaft weithin verloren haben. Damit geht auch die bislang religiös fundierte gesamtgesellschaftliche Zeitsynchronisierung verloren.<sup>3</sup> Zugleich hat sich die alltägliche Zeitwahrnehmung in den letzten Jahrzehnten drastisch verändert: Bedingt durch technische Neuerungen und wachsende Mobilität, durch Konsumorientierung, digitale Vernetzung und neue Kommunikationsmedien leben wir im Zeitalter der „Beschleunigung“ (Hartmut Rosa) und in „Flüchtigen Zeiten“ (Zygmunt Bauman).<sup>4</sup> Trotz zunehmender Freizeit-Anteile am Leben erhöhen sich aufgrund zahlreicher Erlebensangebote und Verhaltensoptionen der Zeitdruck und damit der Zeitmangel. „Achtsamkeitsseminare“ und entsprechende Lebensratgeber stellen ein Symptom dieser Zeitnot und zugleich den Versuch einer Gegensteuerung dar. Dies alles lässt das religiöse Feld wie religiöse Bildungsangebote nicht unberührt. Die religiösen Erfahrungszeiten schrumpfen auf punktuelle und gelegentliche Begegnungen und Events zusammen, die Rhythmen werden vielfältiger, marktförmiger und zugleich störanfälliger. „Kurzfristigere Sequenzen

---

<sup>3</sup> Vgl. aus religionssoziologischer Sicht: Markus Hero, Religiöse Gesellungsformen in der Spätmoderne – Zum Wandel des zeitlichen Horizontes, in: Peter Bubmann / Kristian Fechtner / Konrad Merzyn / Stefan Ark Nitsche / Birgit Weyel (Hg.), *Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen* (Praktische Theologie heute 160), Stuttgart 2019, 30 – 39.

<sup>4</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005; Zygmunt Bauman, *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*, Hamburg 2008.

sowie das Nebeneinander unterschiedlicher Zeitpräferenzen werden zum Merkmal religiöser Praxis.“<sup>5</sup>

Achtet man auf die zeitliche Dimension und deren aktuelle Neuformatierungen, so ergeben sich bei der Analyse des Verhältnisses der Kirchenmitglieder zur Kirche wie zu ihren Bildungsangeboten zunächst Fragen der Rhythmisierung wie der zeitlichen Passung.

Die Zeitrhythmen der persönlichen Lebenswelt und diejenigen gemeindlicher Angebote können sich überschneiden, überlagern, überkreuzen und widersprechen. Kirchenjahr, Schuljahr, Geschäftsjahr, Ferienjahr, Gedenkjahre rhythmisieren das Leben sehr unterschiedlich – je nach Orientierung und Geschmackspräferenzen.

### 3.1.1 Die Pluralität des Teilnahmeverhaltens

Die Muster der Teilnahme am kirchlichen Leben sind einerseits biographisch geprägt, andererseits durch milieuspezifische Zugangsweisen beeinflusst [→ Kap. 6.3.2]. Ob die dauerhafte Bindung an Gemeindeguppen gesucht oder die Kirchenmitgliedschaft nur von Fall zu Fall realisiert wird, ist auch durch Herkunft, Bildungsgrad und kulturelle Vorlieben mitbestimmt.

Dabei werden häufig die individuellen Zeitrhythmen des Lebens normativ als Maßstab auch an die kirchlichen Vollzüge angelegt: Die Gottesdienstzeiten sollen sich ins Freizeitverhalten einfügen (oder man unterlässt eben den Gottesdienstbesuch). Wer kontinuierliche Nachbarschaftskontakte benötigt, wird auch den sonntäglichen Gottesdienst positiv als Chance regelmäßiger Begegnung würdigen. Wer hingegen gewohnt ist, das Leben nach kulturellen Highlights zu rhythmisieren, wird diese Eventisierung des Lebens auf die Erwartungen an die Kirche übertragen. Dann interessieren primär kurzfristige Formen von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ (wie der Kirchentag).

Im musikalischen Bild gesprochen: Es macht einen Unterschied, ob Kirche und Gemeinde den regelmäßigen Grundbeat des Lebens darstellen sollen oder nur gelegentliche Einstreuungen, also z. B. Paukenschläge zu hervorgehobenen Stellen, ob die Angebote der Kirchengemeinde als Teil der ewigen Lebensmelodie empfunden werden oder als die Generalpause, die den Lebensklang unterbricht und ihn danach neu wahrnehmen lässt.

---

<sup>5</sup> Hero (s. o. Anm. 3), 33.

### 3.1.2 Zur rhythmischen ‚Passung‘ der Bildungsangebote

Wie ‚Kirche‘ und ‚Gemeinde‘ in ihrer Zeitstruktur wahr- und in Anspruch genommen werden, bestimmt auch mit über das Verständnis religiöser Bildungsprozesse im Kontext von Kirche. Ob diese dauerhaft, ja vielleicht lebenslang den Takt angeben sollen, oder nur gelegentlich Akzente setzen, spielt für die gemeindepädagogische Praxis vor Ort eine erhebliche Rolle.

Stimmen die normativen Erwartungen an Takt und Rhythmus seitens der kirchlich-pädagogischen Kräfte nicht mit denjenigen der Teilnehmenden kirchlicher Bildungsangebote überein, kommt es in der Praxis rasch zu Enttäuschungen der Anbieter über das Verhalten der Kirchenmitglieder (konkret: über ihr Fernbleiben von Bildungsveranstaltungen oder ihre nur konventionell motivierte Teilnahme).

Dem ist zu begegnen, indem leitende Vorstellungen von Kirche und Gemeinde bewusst gemacht werden und die mögliche Passung in den gegenseitigen Erwartungen überprüft wird.

### 3.1.3 Kasualisierung des Kirchenbezugs

Zu klären ist, welche Faktoren dazu führen, dass bei einem Teil der Kirchenmitglieder der Kontakt zur Kirche nur an bestimmten Punkten und Schwellen im Lebenslauf gesucht wird. Meist sind das die klassischen Kasualien (→ Kap. 5.3.4.b). Ausgehend von diesem auf Kasualien beschränkten Kirchenbezug lassen sich das Teilnahmeverhalten und die Erwartungshaltung einer Mehrheit der Kirchenmitglieder mit dem Begriff der Kasualisierung des Kirchenbezugs beschreiben.

---

Der Begriff der **Kasualisierung** bezieht sich zunächst auf die Kasualien der Kirche. Vom lateinischen Wort *casus* (der bestimmte Fall) abgeleitet, werden mit ‚Kasualien‘ die gottesdienstlichen Feiern der Taufe, der Konfirmation, der Trauung und des Begräbnisses bezeichnet, also Gottesdienste, die aus einem im Lebenslauf der Menschen wichtigen Anlass begangen werden. Sie werden auch Amtshandlungen genannt, weil dabei die kirchlichen Amtsträger eine besondere Rolle spielen. Auch Amtseinführungen, Ordinationen, Krankenabendmahl oder Einweihungshandlungen, teils auch die Beichte, werden unter die Kasualien gerechnet. Mancherorts etablieren sich neue Kasualien wie Einschulungsgottesdienste, Familiengottesdienste zur erstmaligen Feier des Abendmahls oder Scheidungsgottesdienste. Bei den meisten Kasualien (bis auf Begräbnis und Beichte) stehen Segenshandlungen im Zentrum der jeweiligen Liturgie. Die Kasualgottesdienste unterscheiden sich charakteristisch vom sonntäglichen Normalgottesdienst und sind auf den je spezifischen Lebens-Fall bezogen. Andererseits werden immer mehr Sonn-



tagsgottesdienste kasuell überformt. Der Begriff „Kasualisierung“<sup>6</sup> soll zum Ausdruck bringen, dass sich die Kirchenmitglieder ganz grundsätzlich in ihrem Verhältnis zum gottesdienstlichen Angebot biographisch-lebensfallbezogen orientieren. Über den liturgiewissenschaftlichen Begriffsgebrauch hinaus wird im Folgenden auch abseits der klassischen Kasualien etwa im Bildungsbereich von kasueller Inanspruchnahme von Kirche gesprochen.

---

### 3.1.4 Gründe für die kasualisierte Realisierung der Kirchenmitgliedschaft

Dass die Kirchenmitglieder mehrheitlich nur mehr den gelegentlichen, lebensfallbezogenen Kontakt zu ihrer kirchlichen Ortsgemeinde und deren Angeboten suchen, hat verschiedene Gründe:

- Einerseits hat die Explosion der Freizeitangebote und die Medialisierung des Alltags zu einer enormen Konkurrenz der kulturellen Events um Aufmerksamkeit und Beteiligung der Bürger geführt. Zwar stellen etwa kirchliche Chöre immer noch einen beachtlichen Beitrag zur Gesamtkultur dar, doch sind die Kirchenmitglieder mehrheitlich auch in anderen, nichtkirchlichen Vereinen und Tätigkeitsfeldern aktiv. Die Vervielfältigung der kulturellen Optionen hat häufig auch zu einer Konsum-Mentalität geführt: Man sucht sich die ‚Rosinen‘ aus dem kulturellen Angebot heraus und scheut darüber die Verbindlichkeit dauerhafter Kreise und Gruppen, deren Sozialdruck rasch als lästig empfunden wird. Der fluide Kultur- und Unterhaltungsmarkt führt zu einer Eventkultur, die auf rasche Abwechslung von Highlights setzt.
- Dem entspricht die Nötigung zu Flexibilität und Mobilität auf dem Arbeitsmarkt. Wer ständig den Lebensort wechselt, um Arbeitsstellen zu be- oder erhalten, wird schwerer Zugang zu verbindlichen, längerfristigen Glaubensgemeinschaften finden (oder jedoch gerade solche Formen sozialer Heimat als Kompensation für den Berufsalltag suchen).
- Die Kasualisierung des Kirchenkontakts kann aber auch im Verständnis dessen wurzeln, was Glaube und Religion heißen sollen. Wenn christlicher Glaube nicht als das Leben durchdringende und steuernde Gewissheit verstanden wird, sondern als im Lebenshintergrund abgelegte Reserve-Versicherung für Not- und Unfälle des Lebens, um im Ernstfall Hilfe zur Kontingenzbewältigung zu erhalten, liegt es auf der Hand, dass der Kontakt zu den

---

<sup>6</sup> Vgl. zusammenfassend Kristian Fechtner, Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung, Gütersloh 2003, 12–29, besonders 27; unter dem Stichwort „Kasualkirchlichkeit“ vgl. ders., Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten, Gütersloh 2. überarb. und erw. Aufl. 2011, 16.

Angeboten der Kirchengemeinde nur punktuell sein kann. Oder wenn Religion primär als spezifische Interpretation der eigenen Lebensgeschichte gilt, bedarf es nur gelegentlicher Knotenpunkte in der eigenen Biographie, um Anlass zur kirchlich begleiteten Konstruktion und zur Erzählung der je eigenen Lebensgeschichte zu erhalten.

### 3.1.5 Beteiligungskirche?

Die großen Volkskirchen Mitteleuropas haben auf die beschriebene Entwicklung zu einer nur gelegentlich und punktuell aktualisierten Kirchenmitgliedschaft mit einer entsprechenden Verschiebung des kirchlichen Angebots reagiert.

---

Der Begriff der **Volkskirche** ist umstritten und mehrdeutig. Für die verschiedenen Möglichkeiten, diese Bezeichnung zu verstehen, hat Wolfgang Huber griffige Formulierungen gefunden.<sup>7</sup> „Volkskirche“ kann verstanden werden



1. als Kirche *durch* das Volk im Gegensatz zur konsistorial geleiteten Staatskirche;
  2. als Kirche *hin* zum Volk, als eine Kirche also, die in Anknüpfung an J. H. Wichern die volksmissionarische Aufgabe ins Zentrum stellt;
  3. als Kirche *eines* Volkes, in der der aus dem vorigen [= 19.] Jahrhundert stammende Gedanke der Nationalkirche hochgehalten wird;
  4. als Kirche *für* das Volk, die durch Offenheit für alle einzelnen und alle Bevölkerungsgruppen geprägt ist und sich als Dienstleistungskirche in Anspruch nehmen läßt. Dazu kommt
  5. ein Verständnis von Volkskirche, das diesen Namen durch einen kirchlichen Öffentlichkeits- und Integrationsanspruch im Blick auf das *Volks ganze* bzw. die ganze Gesellschaft rechtfertigt.<sup>8</sup>
- 

In fast allen diesen möglichen Verständnissen von Volkskirche stecken auch für die Gemeindepädagogik wichtige Gesichtspunkte. Lediglich der Gedanke einer Nationalkirche oder einer völkischen Kirche sind heute auszuschließen. Wegen der unterschiedlichen Aspekte blieb Wolfgang Huber skeptisch gegenüber dem Begriff. Er habe sich zu weit von seiner Verwendung als Reformbegriff entfernt und werde heute weithin mit der Bestandserhaltung des Vorfindlichen gleichgesetzt. Huber will hingegen die öffentliche Verantwortung der

---

<sup>7</sup> Vgl. Wolfgang Huber, Welche Volkskirche meinen wir? in: ders., Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung, Neukirchen-Vluyn <sup>2</sup>1985, 131–145.

<sup>8</sup> Reiner Preul, Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der Evangelischen Kirche, Berlin/New York 1997, 178.

Kirche und ihre ökumenische Ausrichtung unterstreichen und redet daher von einer „offenen“ und „öffentlichen Kirche“.<sup>9</sup>

Um die Komplexität der spätmodernen Kirche festzuhalten, will ein Vordenker der Gemeindeentwicklung, Herbert Lindner, hingegen am Volkskirchenbegriff festhalten: „Die Volkskirche ist weder theologisch noch organisatorisch ein auslaufendes Modell oder eine Illusion [...]. Es geht um eine vielgestaltige, partizipative, weltzugewandte und weltgestaltende Kirche. Das bedeutet in unserer geschichtlichen Situation die Möglichkeit einer differenzierten, komplexen, konziliaren Groß-Kirche auf der Basis der bisherigen Volkskirche, die sich bewußt als evangelische Kirche versteht“.<sup>10</sup>

Einerseits wird in den spätmodernen Volkskirchen den lange Zeit unbeliebten klassischen Kasualien inzwischen deutlich mehr Aufmerksamkeit und Wertschätzung im pastoralen Handeln zuteil. ‚Zweite Gottesdienstprogramme‘ wurden als Angebote mit periodisch wiederkehrenden, aber nicht wöchentlichen Gottesdiensten entwickelt. Der Weihnachtsgottesdienst als für viele einziger Begegnungspunkt mit Kirche im Jahreslauf genießt erhöhte Aufmerksamkeit. Projektchöre, Ausstellungen, touristische Angebote (Pilgerreisen) bieten Möglichkeiten punktueller Teilnahme. Einkehrtage, Kirchentage, Gemeinde- bzw. Pfarrfeste eröffnen Chancen zu gelegentlicher Begegnung mit christlicher Religion.

Häufig entsprechen solcher Praxis allerdings wenig die Zielvorstellungen von Ehren- oder Hauptamtlichen: Sie hoffen (oft vergeblich), auch mit solchen kasualen Angebotsformen Menschen zu kontinuierlicher Aktivierung ihrer Kirchenmitgliedschaft bewegen zu können. Utopische Ideale von einer dauerhaft realisierten *Beteiligungskirche* aller Kirchenmitglieder schwingen mit, genährt aus der (zu) unmittelbaren Übertragung urchristlich-biblischer Formen von Gemeinde auf die Gegenwart.



Der Begriff der **Beteiligungskirche** wird gerne einer Betreuungskirche oder Versorgungskirche entgegengesetzt.<sup>11</sup> Die EKD hat 1998 in einer Schrift zur kirchlichen Arbeit in Ostdeutschland den schon länger in verschiedenen Reformgruppen der evangelischen wie katholischen Kirchen existierenden Begriff programmatisch aufgenommen:

---

<sup>9</sup> Vgl. Wolfgang Huber, Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998, 97–162.

<sup>10</sup> Herbert Lindner, Kirche am Ort. Eine Gemeindeftheorie (Praktische Theologie heute 16), Stuttgart/Berlin/Köln 1994, 53f. (im Original kursiv).

<sup>11</sup> Vgl. Wolfgang J. Bittner, Kirche das sind wir! Von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche, Neukirchen-Vluyn <sup>3</sup>2006.



„Für die überschaubare Zeit müßte die Handlungsperspektive kirchlicher Arbeit nach unserer Überzeugung vorrangig auf eine ‚Beteiligungskirche‘ ausgerichtet sein. Das gilt nicht erst heute, aber heute besonders, und für die Zukunft ist es unausweichlich. Unter ‚Beteiligungskirche‘ verstehen wir, daß Kirche zunehmend daran erkennbar wird, daß nicht einige wenige, sondern möglichst viele zu ihrer Arbeit beitragen.“<sup>12</sup>

Aus kirchensoziologischer Perspektive wird eingewendet, auch die „Lust auf Beteiligung und die Art und Weise der Beteiligung“ seien „eine Frage des Milieus“.<sup>13</sup> Es sei daher unrealistisch, von einer Beteiligung aller Kirchenmitglieder auszugehen.

Demgegenüber wird wiederum argumentiert, die faktische Pluralität der Aktivierungsgrade von Kirchenmitgliedschaft sei noch kein Anlass, den Begriff der ‚Beteiligungskirche‘ grundsätzlich in Frage zu stellen. Schließlich könne die – für evangelisches Kirchenverständnis notwendige Beteiligung der Kirchenglieder – auch eine nur gelegentliche sein. Gegen ein maximalistisches Verständnis des Leitbegriffs ‚Beteiligungskirche‘ wird auf die Unterschiedlichkeit von Beteiligungen und Rollen in der Gemeinde verwiesen.<sup>14</sup>

Sein Recht behält dieser Begriff also dann, wenn er gegen eine hierarchische Betreuungs- oder Pastorenkirche in Stellung gebracht wird und auf die Partizipationsrechte der Laien verweist. Darin hat er ursprünglich seine emanzipatorische und kirchenreformerische Spitze. Seine Grenze findet diese normative Konzeption hingegen dort, wo Kirchenglieder Beteiligung in diesem Sinne gar nicht wollen und Kirche primär als religiösen Dienstleister bei bestimmten biographisch relevanten Anlässen verstehen.

### 3.1.6 ‚Kirche bei Gelegenheit‘ und ‚Gemeinde auf Zeit‘

Einen Kontrapunkt zur Sehnsucht nach einer überschaubaren Gemeinde der hochaktiv Beteiligten setzen gemeindepädagogische und praktisch-theologische Konzeptionen, die bewusst Kirche als „Kirche bei Gelegenheit“ (Michael Nüch-

<sup>12</sup> Helmut Zeddis (Hg. im Auftrag des Kirchenamts der EKD), Kirche mit Hoffnung. Leitlinien künftiger kirchlicher Arbeit in Ostdeutschland, 1998, Punkt 4.1.2. download: [http://www.ekd.de/international/hoffnung\\_1998\\_hoffnung4.html](http://www.ekd.de/international/hoffnung_1998_hoffnung4.html) (Abruf 05.04.2019).

<sup>13</sup> Claudia Schulz / Eberhard Hauschildt / Eike Kohler, Milieu praktisch. Analyse und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen <sup>2</sup>2009, 28.

<sup>14</sup> Vgl. Wolfgang Ratzmann, Beteiligungskirche zwischen Ideal und Realität, in: Hartmut Bärend (Hg.), Dein ist die Kraft – für eine wachsende Kirche. Grundlagen – Perspektiven – Ideen; Dokumentation zum 4. Theologenkongress der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) in Leipzig, Leipzig 2007, 181–183.

tern) oder „Karawanserei“ (Karl Foitzik) entfalten und also auch von unstetem und punktuelltem Beteiligungsverhalten der Kirchenmitglieder ausgehen.

Solche Leitbilder von Gemeinde und Kirche können einerseits deskriptiv tatsächlich bestehende und empirisch zu erhebende Vorstellungen von Kirche beschreiben, andererseits auch normativ-theologisch die Zielvorstellungen und Aufgaben von Kirche auf den Punkt bringen.



„Der Begriff ‚Kirche bei Gelegenheit‘ ist doppeldeutig. Er meint einerseits ein bestimmtes Phänomen: Menschen nutzen die Kirche nicht stetig, sondern von Zeit zu Zeit aus bestimmten Anlässen. Diese Anlässe sind in der Regel lebensgeschichtlich bedingt; sie können auch durch die Erschütterung bei Katastrophen, nationale Gedenktage oder Feste unterschiedlicher Art bedingt sein. Im Verlauf des Jahres und der Biografie gibt es sozusagen wechselnde Impulse, in die Kirche zu gehen.

Andererseits ist ‚Kirche bei Gelegenheit‘ aber auch ein Programm: Der Begriff enthält den Imperativ an die kirchliche Organisation, sich auf dieses Teilnahmeverhalten der Mitglieder bewusst einzustellen, Anlässe und Gelegenheiten sorgfältig und liebevoll zu gestalten. Nach Möglichkeit soll über die bekannten Gelegenheiten – Taufe, Konfirmation, Hochzeit – hinaus nach weiteren Gelegenheiten für Kirche gesucht werden.“<sup>15</sup>

„Mit der Wortfolge ‚Kirche bei Gelegenheit‘ sollen Konstellationen zu denken gegeben werden, wo sich kirchliches Handeln mit bestimmten thematischen oder biographischen Anlässen treffen kann.“<sup>16</sup>

---

Die Forderung an alle, sich aktiv ins Gemeindeleben einzubringen, wird also aufgegeben zugunsten einer Pluralität an Formen der Realisierung von Kirchenmitgliedschaft, die in verschiedenen Lebensphasen unterschiedlich sein und auch passivere Formen der Mitgliedschaft beinhalten kann.

Elsbe Goßmann und Karl Foitzik bringen etwa das Bild von der Gemeinde als große Karawanserei ins Spiel.<sup>17</sup> Solche Gemeinden sind gekennzeichnet durch ein buntes Treiben, als offener Ort, als Oase und Ziel vieler Wüstenstraßen, als Ort des Auftankens mit Marktplatz und Erzählplätzen sowie Kapellen, alles in allem nicht als Selbstzweck, sondern als ‚Salz der Erde‘. In einer Karawanserei muss man sich nicht immer aufhalten, man stärkt sich dort und kann weiterziehen. Darin eingeschlossen ist die Einsicht, dass die Beteiligungsformen der Mitglieder vielfältig sein dürfen.

---

<sup>15</sup> Michael Nüchtern, Kirche evangelisch gestalten (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 13), Berlin 2008, 117 (Hervorh. v. P. B.).

<sup>16</sup> Michael Nüchtern, Kirche bei Gelegenheit. Kasualien – Akademiearbeit – Erwachsenenbildung (Praktische Theologie heute 4), Stuttgart/Berlin/Köln 1991, 10.

<sup>17</sup> Karl Foitzik / Elsbe Goßmann, Gemeinde 2000. Wenn Vielfalt Gestalt gewinnt. Prozesse, Provokationen, Prioritäten (Gemeindepädagogik 9), Gütersloh 1995, 103–111.

„Wir plädieren für Gemeinden, in denen es möglich ist, dass die einzelnen Christinnen und Christen *ihre Beziehung und ihre Kontakte zur Gemeinde eigenverantwortlich gestalten*. Da das Leben der Menschen sehr verschieden ist, soll auch ihr Kontakt zur Gemeinde unterschiedlich sein dürfen. Sie selbst entscheiden darüber, wie oft und wie lange sie sich in der Karawanserei aufhalten.“<sup>18</sup>

Von soziologischer wie von theologischer Seite wird darauf verwiesen, dass Kirche wie Gemeinde primär als *Ereignis* zu verstehen sind. Maren Lehmann versteht Gemeinde als „Gewebe aus Inhalten, Intensitäten, Gelegenheiten“<sup>19</sup> und sieht sie als elementares Geschehen und Netzwerkkommunikation primär *inhaltlich* bestimmt (und nicht nur durch formale Erklärung von Kirchenmitgliedschaft). Sie schlägt vor, „eine Form von Kirche zu entwickeln, die sich als ‚netdom‘ – als *network* und als *domain*, als Kommunikationsnetz und als Gemeinde – aus ereignishaften oder episodischen Begegnungen, eben *encounters*, entwickelt.“<sup>20</sup> Der katholische Praktische Theologe Michael Schüßler greift die Rede von der ‚liquid church‘ auf und unterstreicht die grundsätzliche Ereignishaftigkeit des Evangeliums.<sup>21</sup>

Was Kirche und Gemeinde bedeuten, ist also nicht allein von einer bestimmten Organisationsform oder Sozialgestalt her zu klären. Christliche Gemeinde ist auch nicht durch eine einzige Monokultur etwa hochverbindlicher Vergemeinschaftung charakterisiert. Vielmehr existieren sehr unterschiedliche Formen von Sozialität und situativer Gestaltung von Kirche und Gemeinde. Diese sind als Vergemeinschaftungsprozesse mit dem „Charakter relativer Gemeinschaft“<sup>22</sup> beschreibbar. Diese Sicht führt zu einer „Flexibilisierung von Kirche und Gemeinde als einer Familie von Gemeinschaften – also die in sich plurale Gemeinschaft mit insgesamt ‚nur‘ relativer sozialer Vergemeinschaftung“<sup>23</sup>. Kirche wird so – im Einklang mit den Ergebnissen der fünften EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft – als „Vernetzte Vielfalt“<sup>24</sup> wahrgenommen.

---

18 A.a.O., 106 f.

19 Maren Lehmann, *Zwei oder drei. Kirche zwischen Organisation und Netzwerk*, Leipzig 2018, 29 (unter Verweis auf Mt 18,20).

20 A.a.O., 41.

21 Vgl. Michael Schüßler, *Mit Gott neu beginnen. Die Zeitdimension von Theologie und Kirche in erlebnisbasierter Gesellschaft (Praktische Theologie heute 134)*, Stuttgart 2013, 268–294.

22 Eberhard Hauschildt / Uta Pohl-Patalong, *Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4)*, Gütersloh 2013, 155.

23 A.a.O., 156.

24 Heinrich Bedford-Strohm / Volker Jung (Hg.), *Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gü-

Gemeinde lässt sich dann stärker als Netzwerk von Knotenpunkten der Kommunikation des Evangeliums bestimmen. Karl Foitzik versteht Gemeinde entsprechend als „ein Geflecht vieler kleiner und großer Lernorte ‚mitten im Alltag‘ und in ‚sakralen‘ Räumen“<sup>25</sup>. Das alles spreche für plurale und differenzierte Gemeindeformen. Die Chancen solcher „situativer Gemeinden“<sup>26</sup> sind zwischenzeitlich deutlicher im Blick. Es wäre nun nötig, die Formel von der ‚Kirche bei Gelegenheit‘ (Michael Nüchtern) gemeindeftheoretisch weiterzudenken. Das geschieht etwa dort, wo über Formen von „Gemeinde auf Zeit“<sup>27</sup> und über Kirche als „Weggemeinschaft“<sup>28</sup> nachgedacht wird. Unter den Aspekten von Zeit und Raum bedeutet dies, stärker auf die sich verändernden Orte und Zeitrhythmen des Sich-Ereignens von Kirche und Gemeinde zu achten und verstärkt „Kirche bei neuen Gelegenheiten“<sup>29</sup> in den Blick zu nehmen sowie zu gestalten. Dann kommen beispielsweise die kirchlichen Angebote im Bereich von Freizeit und Tourismus stärker in den Blick (etwa Radfahrer-Kirchen/-Gottesdienste oder offene City-Kirchen), besondere Gottesdienstformen in periodischen Abständen (etwa Motorradfahrer-Gottesdienste) oder kulturelle Projekte (wie die Riesenchorprojekte zu Musicals wie „Luther“ oder „Amazing grace“).

---

tersloh 2015. Vgl. Felix Roleder / Birgit Weyel, Vernetzte Kirchengemeinde. Analysen zur Netzwerkerhebung der V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD, Leipzig 2019.

**25** Karl Foitzik, Orte religiösen Lernens. Anmerkungen zur gegenwärtigen Diskussion und gemeindepädagogische Impulse, in: *Praktische Theologie* 39 (2004), 86–96, 95.

**26** Vgl. Thies Gundlach, Freiheit und Geborgenheit – Situative Gemeinden als eine Grundform zukünftiger Verkündigung, in: *Pastoraltheologie* 99 (2010), 102–115.

**27** Vgl. Bubmann u. a. (s. o. Anm. 3).

**28** Ulrike Bittner, „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“. Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 88), Göttingen 2016, 127–147.

**29** Uta Pohl-Patalong, Kirche bei neuen Gelegenheiten, in: Ralph Kunz / Thomas Schlag (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 2014, 198–207.

## 3.2 Die ‚Zeit der Gemeinde‘ zwischen Ereignis und Institution, zwischen ‚Kirche bei Gelegenheit‘ und lebensbegleitender Kontinuität

### 3.2.1 Kirche zwischen den Zeiten

In der Kirche wird Zeit differenziert erfahren, denn in ihr verbinden sich die Zeiten (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) in Erinnerung, präsentischer Erfahrung des göttlichen Heilshandelns und der Erwartung Gottes.

Die Einschätzung von Kirche und Gemeinde (auch in ihrer Bildungsbedeutung) hängt stark mit den Akzentuierungen dieses zeitlichen Charakters von Kirche zusammen:

Sind nur und vorrangig ‚ewige‘ Wahrheiten im Blick, dann muss es auch in der Bildungsarbeit primär um die Einweisung in diese tradierten Wahrheiten gehen: Die Erschließung des in der Vergangenheit angesammelten Heils- und Weisheitswissens steht dann im Vordergrund.

Gilt Kirche hingegen primär als Zeit-Raum und Ereignis der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes im Jetzt, so spielen die Schulung des Wahrnehmungsinns, kommunikative und symbolisch-liturgische Lernprozesse eine größere Rolle.

Soll Kirche sich als zeichenhafte Vorwegnahme des zukünftigen Reiches Gottes erweisen, dann sind zukunftsbezogene Formen des Lernens und Handelns vorrangig, etwa ethische Reflexionen und gesellschaftsbezogene Erwägungen.

Wünschenswert ist, dass sich in Kirche und Gemeinden, die sich als Ausdruck des trinitarischen Handelns Gottes verstehen, diese Zeitwahrnehmungen in ihren Liturgien wie in ihren Bildungsbemühungen verbinden. Erinnerung, Vergegenwärtigung und Verheißung des Heils (und des Gerichts) Gottes zeichnen inhaltlich den Auftrag von Kirche aus. Damit dieser Auftrag der Evangeliumsverkündigung erfüllt werden kann, muss es zum *Ereignis* der Verbindung der Zeiten in gottesdienstlicher Feier, in allen Lebensäußerungen der Kirche wie im Alltagshandeln kommen. Damit sich diese Ereignisse immer wieder ereignen können, bedarf es der Kirche als Institution und Organisation, die dauerhaft, regelmäßig und verlässlich für das Ereignis der Evangeliumsverkündigung sorgt.

So sind die Dauerhaftigkeit der kirchlichen Institution und ihre Ereignishaftigkeit gerade funktional aufeinander bezogen.

Kirche erscheint in Bekenntnistexten wie der *Confessio Augustana* [→ Kap. 1.1.2] als die Zeiten überdauernde Institution der von Gott Auserwählten bzw.

der versammelten Gläubigen. Diese befinden sich ‚zwischen den Zeiten‘, sind also weder allein der Gegenwart, noch der Vergangenheit oder Zukunft zugehörig. Sie sind ‚jetzt schon‘ ergriffen vom Reich Gottes, aber ‚noch nicht‘ im Zustand der vollendeten Erlösung. Aber genau in dieser Situation ‚zwischen den Zeiten‘ kann sich auch der erfüllte Moment der Gottesgegenwart einstellen, der ‚Kairos‘, der den ‚Chronos‘ der Weltzeit produktiv überschreitet, so dass anfanghaft erkannt wird, was unter irdischen Bedingungen höchstens wie „durch einen Spiegel“ (1 Kor 13,12) gesehen werden kann.

Mit der theologischen Doppel-Bestimmung der Kirche als a) die Zeiten übergreifende Gemeinschaft des Leibes Christi und b) vom Kairos des Geistwirkens aktuell belebte Gemeinschaft im Bereich des Vorletzten ist noch nicht darüber entschieden, wie die verschiedenen Zeitrhythmen der kirchlichen Bildungsprozesse im Einzelnen zu gestalten und zu würdigen sind. Aber es ist doch ein Hinweis darauf gegeben, dass es einerseits traditionskontinuierliche Formen der Kommunikation des Evangeliums geben muss, andererseits sich der Kairos der Geistesgegenwart auch punktuell einstellen kann und sich auf diese Weise verdichtete Situationen der Glaubenserfahrung und religiösen Bildung ergeben.

### **3.2.2 Gemeindepädagogische Praxis als religiöse Sozialisation, Lebensbegleitung und Gemeindebildung**

Die Leitbilder von Kirche und Gemeinde entscheiden auch über die Ziele der kirchlichen Bildungsarbeit. Wer auf die Vision einer möglichst intensiven und überschaubaren Beteiligungsgemeinde aller ihrer Glieder setzt, wird eher Sympathien für die Ideen eines kontinuierlichen ‚Gesamtkatechumenats‘ haben, wie sie (im Anschluss an die Katechumenatsidee des Erlanger Theologen C. A. Gerhard von Zezschwitz im 19. Jahrhundert) vom Nestor der bayerischen Religionspädagogik, Kurt Frör, oder von Jürgen Henkys in Berlin und Ostdeutschland bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vertreten wurden.<sup>30</sup> Dann werden als Normalfall die vernetzten und kontinuierlichen Lernwege in der Gemeinde für alle Gemeindeglieder angesehen, von Kindergruppen über die Konfirmandenarbeit und Gesprächskreise für Erwachsene bis zum Seniorenkreis.

---

<sup>30</sup> Vgl. zusammenfassend: Hans-Jürgen Fraas, Kurt Frör und die bayerische Religionspädagogik, in: Peter Bubmann / Jürgen Belz (Hg.), Religion – Kirche – Welt. Herausforderungen und Perspektiven der Religionspädagogik (Sonderband Arbeitshilfe für den RU an Gymnasien der GPM), Erlangen 2006, 21–39; Jürgen Henkys / Günther Kehnscherper, Die Unterweisung, in: Handbuch der Praktischen Theologie, Band III, Berlin 1978, 7–139, hier 14–19.

Gemeindeaufbautheorien, die dieser Spur folgen, bevorzugen kontinuierliche Lernwege kirchlicher Sozialisation, um die Kirchenmitglieder dauerhaft an die Gemeinden zu binden. Doch auch bildungstheoretisch fundierte gemeindepädagogische Konzeptionen, denen es nicht zuerst um Gemeindeaufbau, sondern um die je individuellen und gemeinsamen Bildungsprozesse im Kontext des Glaubens geht, orientieren sich an der Vorstellung lebenskontinuierlichen Lernens:

So folgt auch Karl Ernst Nipkows programmatischer Entwurf „Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung“<sup>31</sup> in der Darstellung der kirchlichen Handlungsfelder dem Lebenslauf. Mindestens implizit bleibt hier ein Verständnis umfassender kontinuierlicher Selbst-Bildungsarbeit leitend in seinem Verständnis einer handlungsfeldorientierten Gemeindepädagogik.

Auch die Orientierungshilfe der EKD „Kirche und Bildung“ (2009) meint, mit der Forderung der Vernetzung und Kooperation verschiedener religiöser Lernorte an die Idee des Gesamtkatechumenats anschließen zu können. Der „Netzwerkgedanke“ könne „gleichsam als zeitgemäße Aktualisierung des traditionellen Anliegen eines Gesamtkatechumenats verstanden werden.“<sup>32</sup>

Aber setzt die – doch wohl durchaus begrüßenswerte – Vorstellung, dass für alle Lebenslagen und Phasen des Lebenslaufs kirchliche Bildungsangebote existieren, eigentlich notwendig voraus, diese Angebote würden auch kontinuierlich genutzt oder seien in solcher Weise zu nutzen? Muss die Diskrepanz zwischen Angebot und Nutzungsverhalten der Teilnehmenden sofort negativ gewertet werden oder kann sie nicht ein Zeichen für die legitime Vielfalt an Glaubenswegen und religiösen Rhythmen sein?

Wenn gilt, dass gerade in einer volkswirtschaftlichen Situation eine hochprofessionelle Struktur der kirchlichen Angebotsseite gewährleistet sein muss, um bei den punktuellen und kasuellen Kontakten der Kirchenmitglieder in Seelsorge und Gottesdienst berechenbar und mit Qualität der Verkündigung des Evangeliums zu dienen, so gilt dies in analoger Weise auch für die kirchlichen Bildungsangebote.

Es ist daher nicht sinnvoll, die parochial-kontinuierlichen Angebote formeller Bildungsarbeit (wie die Konfirmandenarbeit) gegen punktuelle (und informelle) Bildungsvollzüge auszuspielen. Denn die Zugangswege zum christlichen Glauben

---

**31** Karl Ernst Nipkow, *Bildung als Lebensbegleitung und Erneuerung*. Kirchliche Bildungsverantwortung in Gemeinde, Schule und Gesellschaft, 2. durchges. Aufl., Gütersloh 1992 (zuerst 1990).

**32** Kirchenamt der EKD (Hg. im Auftrag des Rates der EKD), *Kirche und Bildung*. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2009, 64 f.

sind unterschiedlich. Sicherlich ist es wünschenswert, ein gemeinsam geteiltes Fundament kirchlicher Sozialisation zu besitzen. Doch die Wege zum christlichen Glauben führen nicht immer und nicht notwendig über Kindergottesdienst, Christenlehre oder Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit.

Kirchliche Bildungsarbeit ist daher für beides zuständig: für die Ermöglichung und Gewährleistung elementarer und basaler Lernprozesse kirchlicher Sozialisation und für religiöse Bildungsprozesse, die zur Ausbildung eines persönlichen Lebensstils der christlichen Freiheit im Kontext von Gemeinde führen. Entsprechend hat sie auch beide Formen von Kirche in den Blick zu nehmen und didaktisch zu bedenken: die auf Dauer gestellte Gestalt von Kirche und ihre Organisation wie auch zeitlich begrenzte Formen von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ und ‚Gemeinde auf Zeit‘.

### **3.3 Formen ‚kasueller‘ Bildungsarbeit in der ‚Kirche bei Gelegenheit‘ – Herausforderungen und Zukunftsperspektiven**

#### **3.3.1 Bildungsarbeit bei Gelegenheit**

Die gemeindepädagogische Praxis nimmt traditionell primär die formellen und kontinuierlichen kirchlichen Sozialisations- und Bildungsprozesse als Handlungsfelder einer ‚Kirche auf Dauer‘ in den Blick. Insbesondere die Arbeit mit Kindern (Kindergarten; Christenlehre) und die Konfirmandenarbeit standen und stehen im Vordergrund. Strittiger war lange Zeit, ob die kirchlich getragene Jugendarbeit und Erwachsenenbildung überhaupt zum Handlungsbereich der Gemeindepädagogik hinzuzuzählen seien. Denn dort entstand ja häufig keine Gemeinde im Sinne einer sichtbar organisierten Ortsgemeinde auf Dauer, sondern zeitlich begrenzte Gemeinschaften, etwa bei Jugendfreizeiten oder Tagungen der Erwachsenenbildung.

Spätestens seit der breiten Aufnahme des Bildungsparadigmas ab den 1990er Jahren ist auch in der gemeindepädagogischen Theoriediskussion bewusst geworden, dass neben den sozialisatorischen, eher eine ‚Kirche auf Dauer‘ anzielenden gemeindepädagogischen Handlungsfeldern auch solche einer ‚Kirche bei Gelegenheit‘ gleichberechtigt in den Blick zu nehmen und als „gemeindliche



Bildungsräume<sup>33</sup> zu verstehen sind. Dazu hat auch beigetragen, dass Gemeindepädagogik nicht nur sektoral in den ausgewiesenen gemeindepädagogischen Handlungsfeldern, sondern auch dimensional als mitschwingende Facette vieler kirchlicher Arbeitsbereiche wahrzunehmen ist [→ Einleitung 2.3]. Das bedeutet beispielsweise, dass auch gelegentliche Kasualgespräche bei Geburtstagsbesuchen, religiöses Lernen bei touristischen Pilgerfahrten oder punktuelle ästhetisch-kulturelle Bildungsprozesse (etwa bei Kirchenkonzerten) verstärkt in den Blick geraten.

Es ist daher keineswegs abwegig, wenn im Band „Gemeindekulturpädagogik“<sup>34</sup> auch ein Kapitel über „Kasualgottesdienste und Kasualmusik“<sup>35</sup> auftaucht, oder sich im „Neuen gemeindepädagogischen Kompendium“ auch Beiträge zu gemeindepädagogischen Lernorten einer ‚Kirche bei Gelegenheit‘ (wie dem Kirchentag, dem Internet oder musikalischen Events) finden.<sup>36</sup> Ausdrücklich wird im zuletzt genannten Kompendium von den Herausgebern darauf hingewiesen, dass zwar die Kirche vor Ort und damit die Ortsgemeinde von hoher Bedeutung auch für die Bildungsprozesse bleiben, daneben jedoch auch die punktuellen Gelegenheiten des Lernens ihr eigenes Recht besitzen.<sup>37</sup>

Insbesondere in der Erwachsenenbildung ist schon länger klar, dass Bildungsveranstaltungen eine Form von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ darstellen. Deshalb hatte Michael Nüchtern in seinem gleichnamigen Buch auch Kapitel über die Evangelische Akademiarbeit und die Evangelische Erwachsenenbildung aufgenommen.<sup>38</sup> Handelt es sich bei diesen Formen von Bildungsangeboten noch um Formen expliziter formaler Bildungsprozesse, so bieten andere gemeindepädagogisch zu bedenkende Bildungsorte eher Chancen informellen, beiläufigen Lernens (wie die Kasualien, hier etwa das Traugespräch), das unter Umständen aber auch mit formalen Lernangeboten verbunden werden kann (etwa mit einem Wochenendseminar für Brautleute). Das trifft für viele seelsorgliche und gottesdienstliche Gelegenheiten des Kirchenkontakts zu. Hierzu sind einerseits die klassischen Kasualien zu rechnen (Taufe, Trauung, Beerdigung), neue Kasualien

---

**33** Martina Kumlehn, Gemeindliche Bildungs-Räume, in: Ralph Kunz / Thomas Schlag (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 347–356.

**34** Gotthard Fermor / Günter Ruddat / Harald Schroeter-Wittke (Hg.), Gemeindekulturpädagogik (Hermeneutica 11), Rheinbach 2001.

**35** Verfasst von Harald Schroeter-Wittke, a.a.O., 193–212.

**36** Gottfried Adam / Rainer Lachmann (Hg.), Neues gemeindepädagogisches Kompendium, Göttingen 2008, Kap. 15 (Kirchenmusik als Bildungschance), Kap. 20 (Der Kirchentag als Bildungsangebot) und Kap. 22 (Lernort Internet).

**37** Vgl. Gottfried Adam / Rainer Lachmann, Was ist Gemeindepädagogik?, in: dies. (s. o. Anm. 36), 15–39, 36 f.

**38** Vgl. Nüchtern (s. o. Anm. 16), 47–108.

(wie Einschulungsgottesdienste, Dienstjubiläen etc.), andererseits kasuell wahrgenommene Hausbesuche und Liturgien (z. B. zu runden Geburtstagen) sowie die Teilnahme an kulturellen Angeboten der Kirchen.

### 3.3.2 Zwei Beispiele

Zwei Beispiele seien herausgegriffen: Die Akademietagung als Beispiel evangelischer Erwachsenenbildung und der Deutsche Evangelische Kirchentag.

Die Angebote der *Kirchlichen Erwachsenenbildung* können grundsätzlich als ‚Kirche bei Gelegenheit‘ wahrgenommen werden. In Kursen und Einzelveranstaltungen treffen sich Personen zum Zuhören, zu Gespräch und Austausch und bilden für eine bestimmte Phase eine Lerngemeinschaft. Manche Teilnehmende interpretieren diese Lerngruppen bewusst als Kirche bzw. ‚Gemeinde auf Zeit‘ und erfahren dort ihre spirituelle Beheimatung. Die Zeit der Veranstaltung wird zu einer aus dem Alltag herausgehobenen Zeit, in der sich religiöse Selbstvergewisserung mit spezifischen Erfahrungen von Gemeinschaft verbinden kann. Damit aber ist schon mitgesetzt, dass solche Erfahrung von Kirche bzw. von ‚Gemeinde auf Zeit‘ und solches religiöse Lernen nicht erst noch auf andere, ‚eigentliche‘ Lebensfelder bezogen werden müssen (gleichsam als Einübung auf das eigentliche gemeindliche Leben), sondern in sich bereits eine Form evangeliumsgemäßer Lebensgestaltung darstellen.

Das gilt insbesondere für *Tagungen evangelischer (und katholischer) Akademien* (und ähnlicher Bildungszentren). Denn hier wird an einem eigenen Ort für einige Tage oder Stunden eine besondere Lerngruppe konstituiert, die für einige Zeit nicht nur Lernprozesse, sondern auch das sonstige Leben miteinander teilt, vielleicht auch gottesdienstliche Elemente integriert, in jedem Fall aber gemeinsam Mahlzeiten zu sich nimmt. Hier wird der „Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen“<sup>39</sup> exemplarisch verdichtet erfahrbar in einer Form einer kirchlichen Bildungsgemeinschaft als Kirche bzw. Gemeinde ‚auf Zeit‘. Regelmäßig stattfindende Tagungen (wie etwa Glaubenskurse oder Singwochen) gliedern das Jahr, bilden Höhepunkte, auf die die Teilnehmenden hinleben und von deren Anregungen sie noch lange zehren. Die zeitlich wie räumlich und darin auch spirituell verdichtete Lernatmosphäre wirkt verstärkend und intensivierend.

---

<sup>39</sup> Vgl. Zusammenhang von Leben, Glauben und Lernen. Empfehlungen zur Gemeindepädagogik, vorgelegt von der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, hg. v. der Kirchenkanzlei der EKD, Gütersloh 1982.

Die *Evangelischen Kirchentage*, *Katholikentage* wie *Ökumenischen Kirchentage* sind Formen von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ bzw. ‚Gemeinde auf Zeit‘ im Übergangsfeld zwischen jahreszeitlichen kirchlichen Festen und biographischen Ritualen wie der Konfirmation und zugleich Lern- und Bildungsorte des Glaubens für mündige Menschen.<sup>40</sup> Identitätsbildendes Lernen und spirituelle oder liturgische Erfahrungen verbinden sich zu erlebnisintensiven Festzeiten und Begegnungen. Für die Teilnehmenden sind hier der Kontakt zur Kirche und die Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten zeitlich klar begrenzt und spiegeln zugleich grundsätzliche Erwartungen an die Kirche als Institution.

„Der Kirchentagsgänger ist ein Festtagskirchgänger eigener Prägung, insofern das Fest Kirchentag nicht über die Sozialisationsform Familie, sondern vorwiegend über die Sozialität von Gruppen vermittelt wird, so daß er als öffentliche Kasualie bezeichnet werden kann.“<sup>41</sup>

Die Hybrid-Gestalt von Kirche und Gemeinde wird am Kirchentag besonders deutlich: Auch er benötigt eine professionelle (wenn auch recht kleine) Organisationsgrundlage. Was ihn ausmacht ist jedoch vor allem die Verbindung aus Gruppenerfahrungen, dem Selbsterleben als großer Bewegung in Verbindung mit inszenierten Ritualen und Begegnungsformen (Events). In ihm finden Gemeindebildungsprozesse im Kontext einer intensivierten ‚Gemeinde auf Zeit‘ statt. Auch hinsichtlich des Systemlernens der Organisation kann der Kirchentag als exemplarischer Ort gemeindepädagogischer Prozesse und als spezifische Form von Gemeinde verstanden werden. Denn die Inhalte und Angebote des je aktuellen Kirchentags erwachsen immer erst aus einem konziliaren Lernprozess vieler ehrenamtlich Mitarbeitenden, die durch einen kleinen Stab weniger Hauptamtlicher moderiert und begleitet werden. In den Vorbereitungsprozessen lernt der Kirchentag als Organisation ständig hinzu. Als eine Art „Beratungskongress der Ehrenamtlichen“<sup>42</sup> erweisen sich Kirchentage dabei in besonderer Weise als Lernorte und Gemeindeform kirchlicher Multiplikatoren. Nicht nur Einsichten aus Bibelarbeiten, Lieder und Liturgieformen werden von den Kirchentagen mit in die

---

**40** Zum Folgenden vgl. ausführlicher: Peter Bubmann, Der Kirchentag als Bildungsangebot, in: Adam / Lachmann (s. o. Anm. 36), 413–424; Christiane Renner, „Damit wir klug werden“ – Potentiale der Gemeinde-Bildungs-Prozesse beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, in: Pastoraltheologie 107 (2018), 130–137.

**41** Harald Schroeter, Kirchentag als Gesamtkunstwerk. Ein Bericht über seine kulturellen Dimensionen, in: Kirche und Kultur in der Gegenwart. Beiträge aus der evangelischen Kirche, i. Auftr. des Kirchenamtes der EKD hg. v. Helmut Donner (GEP-Buch), Frankfurt am Main 1996, 326–342, 330 f.

**42** Jan Janssen, Wie viele Brote habt ihr? Der Kirchentag und die Kirche der Zukunft, in: Junge Kirche 68 (2007), Nr. 1, 30–32, 31.

gemeindlichen Zusammenhänge nach Hause mitgenommen, auch zahlreiche Impulse für Kirchenreform, Gemeindeentwicklung, diakonische Projekte oder das je eigene soziale Handeln und die politische Orientierung geben die Kirchentage mit.<sup>43</sup> Die Kirchen- wie Katholikentage sind überdies zu exemplarischen Orten der Verständigung geworden: zwischen Konfessionen und Religionen, zwischen unterschiedlichen Frömmigkeitsformen und politischen Überzeugungen. Darin tragen sie erheblich zu informellen Bildungsprozessen in Kirche und Gesellschaft bei.

### 3.3.3 Komplementarität der Bildungsvollzüge

In Zeiten sprudelnder Kirchensteuereinnahmen schien es leicht möglich, neu entstehende Sonderbereiche der kirchlichen Bildungsarbeit zu fördern. In Zeiten knapper werdender Finanzen hingegen brechen Verteilungskämpfe in aller Härte aus. Rasch geraten dabei in Synoden die nichtparochialen Anbieter von religiöser Bildung und damit von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ oder ‚Gemeinde auf Zeit‘ ins Hintertreffen. Dann stehen plötzlich etwa Einrichtungen der Erwachsenenbildung auf den Streichlisten der Landeskirchen und katholischen Bistümer.

Aber so wenig Sinn es macht, die parochialen Formen von Gemeinde gegen stärker eventorientierte Projektformen auszuspielen, so unproduktiv dürfte ein Machtkampf zwischen den sozialisationsorientierten Handlungsfeldern gemeindepädagogischer Arbeit und solchen einer ‚Kirche bei Gelegenheit‘ mit ihren spezifischen Bildungsorten ausgehen. Denn beide sind in gleicher Weise notwendig für eine plurale Volkskirche und darum aufeinander verwiesen.

Die pädagogischen Chancen von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ werden geringer, wenn ihnen keine religiöse Sozialisation in christlicher Glaubens- und Lebenskunst mehr zugrunde liegt. Wo keine Anknüpfungspunkte an bereits erworbenes Grundwissen vorhanden sind, sind religiöse Bildungsprozesse zwar nicht unmöglich, aber doch deutlich erschwert. Das lässt sich leicht am Wegbrechen der Bräuche und des Verständnisses für die Feste des Kirchenjahrs studieren. Letztlich macht auch der Weihnachtsgottesdienst als eine prominente Form von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ wenig Sinn, wenn Krippe und Weihnachtsmann durcheinandergebracht werden. Anders formuliert: Das Weihnachtsschristentum zehrt von Voraussetzungen, die es nicht selbst pflegt und erneuert. Deshalb muss gerade eine christliche Bildungstheorie mit Sympathie für alle Formen von ‚Kirche bei

---

<sup>43</sup> Vgl. Harald Schroeter-Wittke, Art. Deutscher Evangelischer Kirchentag, in: WiReLex, <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/200205/> (Abruf 05.04.2019).

Gelegenheit‘ in besonderer Weise ein Interesse daran haben, dass die familiäre und frühkindliche religiöse Sozialisation verstärkt in den Blick gerät, dass schulischer Religionsunterricht und Konfirmandenarbeit einander wirkungsvoll ergänzen, dass ‚Glaubenskurse‘ für Erwachsene angeboten werden und in den Massenmedien gehaltvolle und zugleich unterhaltsame Angebote religiöser Grundbildung unterbreitet werden.

Aber auch andersherum gilt: Die traditionskontinuierlichen pädagogischen Lernorte der Kirchen sind angewiesen auf offenere und experimentelle Lernorte und -zeiten, wo zeitlich verdichtet und ohne den Druck, gleich auf Dauer tragend für Kirche und das ganze Leben sein zu müssen, religiöse Such- und Lernprozesse stattfinden können. Wie befruchtend solche Formen von ‚Kirche bei Gelegenheit‘ auch für die Parochien sein können, haben die Kirchentage bewiesen. Vieles, was ‚bei Gelegenheit‘ dort erfahren wurde, hat inzwischen auch dauerhaft die Gemeinden spirituell und theologisch bereichert.

## Literatur zur Vertiefung

- Bubmann, Peter / Fechtner, Kristian / Merzyn, Konrad / Nitsche, Stefan Ark / Weyel, Birgit (Hg.), *Gemeinde auf Zeit. Gelebte Kirchlichkeit wahrnehmen* (Praktische Theologie heute 160), Stuttgart 2019.
- Fechtner, Kristian, *Kirche von Fall zu Fall. Kasualien wahrnehmen und gestalten*, Gütersloh 2. überarb. und erw. Aufl. 2011.
- Hauschildt, Eberhard / Pohl-Patalong, Uta, *Kirche* (Lehrbuch Praktische Theologie 4), Gütersloh 2013.
- Hermelink, Jan, *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh 2011.
- Kunz, Ralph / Schlag, Thomas (Hg.), *Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung*, Neukirchen-Vluyn 2014.
- Lindner, Herbert, *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden*. Völlig überarbeitete Neuausgabe, Stuttgart/Berlin/Köln 2000.
- Pohl-Patalong, Uta (Hg.), *Kirchliche Strukturen im Plural. Analysen, Visionen und Modelle aus der Praxis* (Ein Lernort-Gemeinde-Buch), Schenefeld 2004.
- Weyel, Birgit / Bubmann, Peter (Hg.), *Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche* (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie 41), Leipzig 2014.

## Impulse zur Weiterarbeit

- a) Jan Hermelink hat analysiert, ob und inwiefern das kirchliche Bindungsverhalten der ‚treuen Kirchenfernen‘, also gerade derjenigen, die primär über

Kasualien Kontakt zu ihrer Kirche halten, als vollgültige Form von Religion betrachtet werden kann. Er gelangt im Anschluss an Kriterien des Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann zu folgendem positiven Urteil:

„Die kasuelle, biographisch strukturierte und volkskirchlich abgestützte Kirchenmitgliedschaft erfüllt die funktionalen Anforderungen an eine religiöse Bindung umfassend und präzise. Dabei erscheint es schließlich bemerkenswert, dass dieses Beziehungsmuster gerade *keine Totalinklusion* in ein kirchliches ‚Milieu‘ oder auch nur in die Strukturen einer verbindlichen Gemeinschaft erfordert. Die ‚typisch religiösen‘ Funktionen der Identitätsbildung, der sozialen Integration und Distanzierung sind offenbar *nicht* an eine zeitlich intensive und emotional anspruchsvolle Beteiligungsform gebunden, sondern erscheinen vereinbar mit den Autonomiebedürfnissen und Mobilitätsanforderungen einer ‚individualisierten‘ Lebensführung.“<sup>44</sup>

Es gebe in der Kirche eine Vielfalt von Zugangslogiken, die auch alle legitim und begründet seien. „Jeder dieser Zugänge zur Kirche spiegelt eine eigentümliche Logik der individuellen Lebensführung im Ganzen, etwa ein familiär orientiertes, ein kulturell distanzierendes oder ein vereinsförmig verbindliches Bindungsverhalten – und zugleich entspricht jede ‚Zugangslogik‘ spezifischen kirchlichen Kommunikationsformen, die ihrerseits begründet sind in inhaltlichen Einsichten der christlichen Tradition.“<sup>45</sup>

Sehen Sie das auch so? Oder gibt es für Sie Formen der ‚Zugangslogik‘ zur Kirche, die Vorrang haben sollten?

Diskutieren Sie, ob Sie dem folgenden Votum zustimmen können und in welcher Weise es auch für die gemeindepädagogische Arbeit relevant sein könnte:

„Es lohnt sich, die Kasualien als Schwerpunkt kirchlicher Arbeit zu sehen. Hier wird Kirche biographisch bedeutsam. Hier wird christlicher Glaube für das eigene Leben relevant. Hier wird etwas von der evangelischen Kirche erwartet. Dass die Kirche hier eine Dienstleistung erbringt und nicht die vorherige Integration in die Kerngemeinde erwartet, entspricht dem evangelischen Kirchenverständnis.“<sup>46</sup>

- b) Seit den 2010er Jahren boomen (gefördert durch die ‚Creative Kirche Witten‘) Musical-Projekte, bei denen Hunderte von Sängerinnen aus verschiedenen Chören zusammentreffen und gemeinsam die Aufführungen bestreiten. Informieren Sie sich über den konzeptionellen Hintergrund der ‚Creative Kirche‘ im Internet! Diskutieren Sie, ob Sie in solchen Chorprojekten auch eine

---

<sup>44</sup> Jan Hermelink, *Praktische Theologie der Kirchenmitgliedschaft. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Gestaltung kirchlicher Beteiligung (Arbeiten zur Pastoraltheologie 38)*, Göttingen 2000, 285 f.

<sup>45</sup> A.a.O., 351.

<sup>46</sup> Peter Scherle, *Kasualien: Stärken und Schwächen kirchlicher Lebensbegleitung*, in: Jan Hermelink / Thorsten Latzel (Hg.), *Kirche empirisch. Ein Werkbuch zur vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft und zu anderen empirischen Studien*, Gütersloh 2008, 175 – 197, 194.

Form von ‚Gemeinde auf Zeit‘ mit Bildungspotential erkennen können! Ziehen Sie dazu auch die Studie von Jonathan Kühn zu Rate, der solche Projekte eingehend empirisch untersucht hat!<sup>47</sup>

- c) Rainer Kascha diskutiert in Bezug auf das Handlungsfeld Offene Jugendarbeit Vor- und Nachteile der Projektmethode.<sup>48</sup>

„Mit der Methode ‚Projektarbeit‘ verstärkt Offene Jugendarbeit ihre Attraktivität, ihre Angebotspalette und ihre Ausbreitung in den jugendlichen Sozialraum. Hierin liegen die größten Chancen – nicht nur mit Blick auf Kinder und Jugendliche, sondern auch gegenüber den Auftraggebern. Drehen wir die Medaille um, lassen sich unschwer die Probleme der Methode erkennen [...]. Gerät die Förderung von kontinuierlicher und verlässlicher Breitenarbeit zugunsten von Projektförderung aus dem Blickfeld, so hat dies Auswirkungen auf die Wirkung von Projektarbeit: Die Alltagsarbeit, der Normalbetrieb ist die Basis, der Resonanzboden, auf dem das einzelne Projekt erst seinen Ton entfaltet. Schwindet diese Basis, verblaßt der Ton.“

„Der langjährige Trend zur Projektarbeit wird – trotz der skizzierten Risiken – weiter zunehmen. [...] Neue Anforderungen an die Träger- und Mitarbeiterschaft der Offenen Jugendarbeit treten auf. Fähigkeiten des Projektmanagements sind verlangt.“

*Diskutieren Sie:* Welche Chancen und Probleme sehen Sie bei gemeindepädagogischer Projektarbeit? In welchem Verhältnis sollten kontinuierliche Alltagsarbeit und Projektarbeit in der gemeindepädagogischen Praxis stehen? Welche neuen Anforderungen an professionelles Handeln ergeben sich Ihres Erachtens durch eine stärkere projektförmige Organisation gemeindepädagogischen Arbeitens?

---

<sup>47</sup> Jonathan Kühn, Klanggewalt und Wir-Gefühl. Eine ethnographische Analyse christlicher Großchorprojekte (Praktische Theologie heute 157), Stuttgart 2018.

<sup>48</sup> Rainer Kascha, Projektarbeit. Ein Projekt machen – ein Projekt sein, in: Ulrich Deinet / Benedikt Sturzenhecker (Hg.), Handbuch offene Jugendarbeit, Münster 1998, 265–270, 269 f.